Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten

Herausgeber: Bernhard Otto

Band: 3 (1781)

Heft: 40

Artikel: Ein Beispiel : man muss es bei dem alten bewenden lassen, und etwas über die Freiheit : aus Hrn. de Lüc Briefen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-544052

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verhütung dieses Uebels in Absicht auf die Weide zu thun ist, und in wie ferne man der Krankheit mit Mitteln noch begegnen kann, findet man in oben angeführtem Orte unserer Wochenschrift.

Dr. Amstein.

Ein Beispiel: Man muß es bei dem alten bewenden lassen, und etwas über die Freiheit.

Aus Hrn. de Lüc Briefen.

E. M. wissen, wie viel sich dieses Volk (die Bergleute auf dem Harz) auf den Namen der freien Bergstädte zu gute thut, einen Namen, der von den alten Privilegien dieser Städte, die man noch in Ehren hält, herrührt. Der Bergmann ist auf diese Privilegien so stolz, und mit seinem Zustande so zufrieden, daß er die Abneigung gegen Neuerungen bis zum Aberglauben treibt. Er würde einen Aufruhr erregen, wenn man eine neue Form seines Schurzleders einführen wollte. E. M. erlauben mir ein auffallendes Beispiel hievon zu erzälen, welches zugleich zeigt, wie sich eine gute Regierung in solchen Fällen zu nehmen habe.

Die Gänge welche man aus den Bergen hauet, müssen, ehe sie auf die Schmelzhütten kommen, auf den Pochwerken und Waschherden von dem dabei befindlichen tauben Gestein gereiniget werden. Diese Arbeit verrichten die Kinder der Bergleute. Nun ist es seit undenklichen Zeiten eingeführt, daß diese Pochjungen Jahr aus Jahr ein von 4 Uhr des Morgens bis 4 Uhr Nachmittages arbeiten; man muß ihnen also den Winter über in den

Morgenstunden

Morgenstunden Licht geben. Es fällt aber um die Nachtgleichen ein Zeitraum, in welchem es Abends um 4 Uhr noch lange Tag bleibt. Ließ man nun diese Zeit über die Arbeit früh um 5 Uhr anfangen, und Abends um 5 Uhr aufhören, so könnte man alle Tage eine Stunde Licht ersparen.

Man schlug diese ökonomische Veränderung vor, aber die Bergleute setzten sich dagegen. Hätte man darauf bestanden, so würden sie zwar nachgegeben haben, aber doch unzufrieden geblieben seyn. Man wählte also lieber das Mittel, bei Annäherung des Frühlings die Uhr zurück zu stellen, so daß sie erst um 5 Uhr vier schlug, und sie dann, wenn es früh um 4 Uhr Tag ward, nach und nach wieder auf die gehörige Stunde zu bringen. Eben das that man im Herbst wieder, so daß die Uhr erst um 5 Uhr vier schlug, bis es endlich anfieng um 5 Uhr finster zu werden. Die Bergleute bemerkten dieß anfänglich gar nicht, und als sie es zuletzt gewahr wurden, ließen sie sichs gefallen, und waren noch froh darüber, daß ihre Obern die alten Gebräuche nicht gestört hätten. Daher ist noch itzt zu Clausthal die astronomische Zeit von der ökonomischen viele Monate lang verschieden. Ein solches Volk nöthigt die, die es regieren, zum Nachdenken, schenkt ihnen aber auch, wenn sie keine Tyrannen sind, sein ganzes Zutrauen, und hierinnen besteht die gröste Glückseligkeit eines Volks.

Einige Politiker haben behauptet, der Mensch sey von Natur zum Despotismus geneigt. Ich glaube aber vielmehr alle Phänomene, durch welche sie diesen Satz behaupten wollen, daraus erklären zu können, daß der Mensch den Genuß liebt, und sich denselben auf die leichteste Art

zu verschaffen sucht. Nun scheint es ihm oft zu schwer und zu weitläuftig, die gesetzmäßigen Wege, auf welchen er zum Genuße gelangen kann, kennen zu lernen; dies macht ihm die willkührliche Gewalt so angenehm. Also nicht weil er von Natur Despot ist, sondern weil er sich nicht die Mühe nehmen will, zu untersuchen, ob er gesetzmäßig handle, setzt er seinen Willen an die Stelle des Gesetzes, und stürzt sich oft, um sich diese Bequemlichkeit zu erhalten, in die grösten Mühseligkeiten.

Die Schwierigkeiten, welche das Volk den Regenten bisweilen entgegen setzt, sind also sehr heilsame Mittel, die Regierungen zum Nachdenken zu nöthigen, wodurch nicht allein der Despotismus verhütet, sondern vielleicht auch manche Einrichtung noch vollkommener gemacht, und mancher Fehler verbessert wird. So sind die Einwohner des Harzes jederzeit regiert worden. Sie sind zufrieden, weil man sie achtet; und die Regierung hat nichts destoweniger alle nöthige Macht, Gutes zu stiften.

Die Zufriedenheit der Bergleute wird durch die unter ihnen eingeführte Subordination nicht wenig befördert. Die ursprüngliche Unabhängigkeit, welche man oft bei Betrachtungen über die politische Freiheit zum Grunde legt, ist nicht der wahre Maasstab des Glücks der Völker. Der Mensch liebt von Natur die Ordnung: er ist nie unruhiger, als wenn er sich entschließen soll, nie zufriedner, als wenn er weiß, was er jeden Tag, ja vielleicht jeden Augenblick zu thun habe.

Die Liebe zur Freiheit ist allerdings einer der stärksten Naturtriebe, der aber, wie alle andere Leidenschaften, seine Absicht verfehlt, sobald er das Bedürfniß überschreitet.

tet. Die Gränze des wahren Vergnügens beim Trinken ist diese, daß man keinen Durst mehr empfinde; die Gränze des wahren Vergnügens der Freiheit die, daß man keine Unterdrückung fühle.

Erfahrung von Bienen.

Man weiß, wie schädlich es ist, wenn die Bienen gegen das Frühjahr bei hellem Sonnenschein aus ihren Stöcken kommen können, zu einer Zeit, wenn der Erdboden noch mit Schnee bedecket ist. Von der erkälteten Luft überfallen, bleiben sie erstarret und tod auf dem Schnee liegen. So war es mir in diesem Frühjahr mit einem ganzen Stock ergangen, indem er überschlagen worden, als man die Schieber der andern zugemacht. Gegen Abend des andern Tages fand ich alle meine Bienen erstarrt auf dem Schnee liegen und es rührten sich nur wenige im Korbe. Dieser Verlust kränkte mich, da ich wegen der kalten und nassen Jahre ohnedem einen schlechten Bienenstand behalten. Ich ließ daher alle Bienen, so viel ich nur finden konnte, in einen Topf sammlen, deckte ihn mit einem Papier zu und sezte ihn an den Ofen. Nach zwei Stunden fingen meine Bienen an zu summen, nach vier Stunden trug ich sie zum Korbe, sezte ihnen ein Futter hin, und den andern Morgen war alles aufgezehrt. Ich fand kaum zehn Stück todte Bienen. Noch jetzt ist dieser Stock einer von meinen besten. Hätte ich die Bienen liegen lassen, so wäre ich ganz um meinen Stock gekommen, wenigstens wäre er so schwach geblieben, daß ich diesen Sommer vergeblich auf das Schwärmen desselben hätte hoffen müssen.

Wenn diese Anmerkung nicht von äusserster Wichtigkeit ist, so giebt sie doch vielen Landwirthen Gelegenheit,

in